

## **Werk**

**Titel:** Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris

**Autor:** Bretschneider, Heinrich Gottfried

**Verlag:** Nicolai

**Ort:** Berlin; Stettin

**Jahr:** 1817

**Kollektion:** Itineraria

**Werk Id:** PPN250545381

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN250545381> | LOG\_0005

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=250545381>

## **Terms and Conditions**

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## **Contact**

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

## Nachrichten,

die

Lebensumstände des Verfassers betreffend

aus

seinen Briefen an Nicolai, gezogen.

Im Jahre 1767 war Herr von B. Landeshauptmann in Nassau-Usingischen Diensten zu Idstein, und im Jahre 1769 Major defelbst. Er sagt in einem Briefe an N. vom 17ten October 1769, daß man in den Papilkotten gleich vom Anfange seine wahre Geschichte finde; und dieß giebt dieser Schrift einen noch größern Werth. Mit Gehler hatte er in Briefwechsel gestanden, und besaß von ihm einige kritische, sehr schön geschriebene Briefe, auch einige, worin er sich über Moser's Reliquien beklagt. Im Jahre 1771 hatte B. seine erste Reise nach Wien, und dort mit mehreren Gelehrten, unter andern dem Staatsrath Freiherrn v. Gebler, Bekanntschaft gemacht. (Schreiben vom 8ten October 1771.) Zwei Jahre später

2

brachte

brachte ihn eine seltsame Veranlassung, die man in seiner Reise nach London und Paris erzählt findet, nach Berlin, wo er Nicolai persönlich kennen lernte. Auf seiner Rückreise schrieb er aus Nürnberg (20sten April 1772) an diesen: „Ich wünschte, daß Ihre Seele, in der kurzen Zeit, da ich das Glück gehabt habe, um Sie zu seyn, die nämliche Sympathie empfunden hätte, wie ich. Nie habe ich noch einem Menschen gefunden, der der Idee, die ich mir von einem Freunde für mich gemacht hatte, so vollkommen gleich war, als Sie. Hätte mein Schicksal nur gewollt, daß ich länger in Berlin geblieben wäre, vielleicht hätte ich mir Ihre Freundschaft erworben.“ — Diese Reise brachte ihn mit Eberhard und Mendelson in Bekanntschaft, und mit Ramler in Briefwechsel. Lessing, den er in Berlin wieder fand, hatte er schon früher gekannt. Im folgenden Jahre machte er wieder eine Reise, bei der er, ohne viel umzugehen, seinen Weg über Berlin hätte nehmen können; „allein“ schreibt er den 24sten Januar 1774 aus Frankfurt am M., „Sie haben mir Angst gemacht, daß man in meiner Person etwas vermuthen möchte, und so würde mich das Ausfragen und Beobachten sehr geniren; ob ich gleich in der Hauptsache nichts zu befürchten habe.“ Noch im nämlichen Jahre, als der Preussische Minister am Oberrheinischen Kreise, der zugleich Resident in Frankfurt war, schwer krank lag, wünschte B., im Fall jener sterben sollte, dessen Stelle zu erhalten, und schrieb an N., daß er dann nach Berlin kommen, und sich darum bewerben würde.

würde. Der Minister ward aber hergestellt, und die Reise unterblieb. Statt ihrer machte er eine andre, und schrieb darüber (23sten Jul. 1774) an seinen Freund:

Weil nach des Schicksals hatterm Schluß  
Der ew'ge Jud' Ahasverus  
Ich immer seyn und bleiben muß,  
So darf ich noch nicht nach Berlin,  
Wo Unglaub bringet viel Gewinn,  
Sondern ich zieh in das Christlich Wien.

Er fuhr gegen Ende des Julius auf der Donau nach Wien, und hatte die Absicht, sich dort als Agent kleiner deutscher Reichsfürsten nieder zu lassen. Im Februar 1775 war er wieder in Ulm.

Bei der Gelegenheit, daß er in der allgemeinen deutschen Biblioth. seines Bruders, als Herausgebers der Schrift „das Leben Jesu“ gedacht fand, meldete er N.: „daß außer ihm, und einem Bruder, der in Kaiserlichen Diensten als Lieutenant stehe, keiner seiner Familie sich des Prädicats von bediene. Er setzt hinzu: „Ich, der ich so weit als nur jemand in der Welt davon entfernt bin, nichtsbedeutende Dinge für etwas großes zu halten, oder mich eines Vorzugs zu bedienen, der mir nicht gehört, hätte an dieses Unterscheidungszeichen, zu dem ich berechtiget bin, nicht gedacht: wenn es nicht im Jahre 1759, als ich Offizier im sächs. Dienst wurde, mir zu einer Nothwendigkeit gemacht worden wäre. Der Graf Brühl, unter dessen Regiment Chevaux legers ich stand, gab keinem andern als einem Edelmann eine Fahne; mir

U 2

wurden

wurden also Quaestiones gemacht, und da meine zwei ältesten Brüder, welche ich zu Vormündern hatte, und von welchen zum Unglück der eine ein Schwärmer, und der andere ein Menschenfeind war, unter dem Vorwande, daß es nicht zu meinem Besten wäre, eine beglaubte Abschrift einer Renovation unsers Adels, von welcher sie das Original besaßen, welches unser Onkel, der Krieges-Vice-Präsident in Dresden während dem ersten Vicariat des Königs in Pohlen, Augusts I. ausgewirkt hatte, verweigerten; so mußte sich mein damaliger Obrister, der General von Bößnis, ins Mittel schlagen, und dieser bewirkte mir aus der Reichs-Vicariats-Kanzlei eine beglaubte Copie, die ich noch besitze, wodurch der Anstand gehoben wurde, den mir einige gemacht hatten, welche wußten, daß meine übrige Familie sich dieses Rechts nicht bediene. Ich schreibe Ihnen dieses darum so weitläufig, weil ich meinen Bruder kenne, der zwar seine gute Seite hat, der aber, weil er in der allgemeinen Biblioth. schon drei Male von genannt worden ist, gegen diese weltliche Ehre öffentlich zu protestiren nicht unterlassen wird, zumal er mir ohnehin nicht wohl will, da ich mit seinem Herrn, dem Grafen Reuß in Schleiz, in einem Proceß liege, weil er mir mein weniges väterliches Erbe, das bei ihm auf Interessen stand, in Ephraimiten bezahlt hat, ob er es gleich in guten sächs. Zweidrittel-Stücken erhalten hatte. „Seines Namens und Wapens gedenkt er auf eine scherzhafte Weise in einem Briefe aus Wien, vom 30sten April 1805. N. hatte ihm Vorwürfe gemacht

macht, daß er seines einzigen noch lebenden Bruders, erst jetzt gegen ihn gedacht habe. Darauf antwortet B. unter andern: „Auch bin ich in culpa, daß ich Ihnen von mehreren meiner Geschwister, Tanten, Vettern und Basen, welche theils schon zu ihrer Nähe eingegangen sind, so wenig gemeldet habe. Ich lasse aber jetzt auf der Wänden, bei dem K. K. Wapenkönig einen Stammbaum verfertigen, der gerade, und in allen Seitenlinien, bis zu unserm ersten Stammvater hinauf steigt.

Der mit vertwegner Faust zuerst die Kunst gelehret,  
Wie ein gezackter Stahl durch hohe Stämme fährt,  
Den Baum in Bretter theilt, zu Nutzen oder Pracht;  
Derr Noah hat zuerst davon Gebrauch gemacht.  
Zwar jener große Mann blieb in der Sündfluth leider!  
Doch blüht noch sein Geschlecht und nennet sich Brettschneider.

Sie sind erfindungsreich, wie einst ihr Vorfahr war,  
Ihr Wapen ist ein Brett mit einem halben Aar.“

Im Jahre 1775 lebte in Gera noch B's achtzigjährige Mutter, und er äußerte von Usingen aus die Absicht (im April), diese zu besuchen, dann aber zugleich auf der Leipziger Messe mit N. zusammen zu kommen: allein eine Reise nach Frankfurt am M. ausgenommen, blieb er das ganze Jahr in Usingen. Von daher schrieb er (den 18ten Januar 1776) an N.: daß er es zu mißlich gefunden, sich gleich mit Frau und Kindern nach Wien zu versetzen; denn bei dem Geschäft, das er dort übernehmen wolle, beruhe viel auf zufälliger Einnahme, die bei aller Wahrscheinlichkeit ausbleiben könne. Er werde daher erst allein nach

Wien

Wien reisen, und wenn es gut gehe, seine Familie nachholen.

Er hatte damals vier Kinder, wovon das älteste neun Jahr alt, und das jüngste eben erst geboren worden war. Eine Stelle in M's Briefe veranlaßte in dieser Antwort die Erklärung: daß er, (B.) sich der, an die Herrlichkeit der Freimaurer = Verhältnisse klebenden, Prærogativen niemals bedient habe, selbst da nicht, wo sie ihm hätte nützlich seyn können. „Die Sache an sich selbst, — sagt er hinzu — war mir lächerlich, und ich konnte kein Heuchler seyn, wenn ich gleich manches Mal gern gewollt hätte.“

Aber statt nach Wien zu gehen, schien sein Schicksal eine andre Wendung nehmen zu wollen. Er machte im März 1776 eine Reise nach Coblenz, erwarb sich die Freundschaft des Herrn und der Frau von la Roche, und wurde durch diese dem Minister von Hohenfeld bekannt, unter dem er im Mai g. J. im Cabinette arbeitete. Zwar ward er noch nicht förmlich angestellt, aber doch so bezahlt, daß er leben konnte, und die Aussichten schienen ihm so sicher, daß er auf die ihm in Wien zugedachte Stelle Verzicht that. Allein schon nach vier Wochen hatte sich seine Lage ganz geändert. Er erlebte neue Unglücksfälle, und zog sich diesen plötzlichen Wechsel so zu Gemüth, daß er in eine schwere Krankheit verfiel, und dieß nur in wenigen Zeilen seinem Freunde aus Frankfurt (20sten Jul. 1776) meldete. Zwar versprach

sprach er in diesem Briefe, daß er von seinen Widerwärtigkeiten umständlichere Nachrichten geben wolle, und B. scheint ihn an dieses Versprechen einige Male erinnert zu haben: doch sieht man wohl aus seinen nachherigen Briefen, daß er selbst ungern an diese Vorfälle zurückdachte; vielleicht, weil wie er selbst gesteht, dieser Wechsel so auf ihn gewirkt, daß er sich nicht so betragen, wie er wohl gefollt, und wie er bei andern Begebenheiten, die ihn nicht so überrascht, gezeigt hatte. Er äußert nur so viel, daß Leute, denen seine Gegenwart ein Dorn im Auge war, und die keinen andern Vertrauten des Ministers leiden konnten, als sich selbst, alles anwendeten, ihn von Coblenz wegzubringen. Ob und welchen Antheil Frau von la Roche an diesen Vorfällen, durch jene Reider verleitet, genommen habe, erhellet zwar aus den Briefen nicht; wohl aber, daß zwischen ihr und B. ein Mißverständniß entsprang, über welches letzterer sich beklagt. Er wurde dem Bruder des Ministers aufgeopfert; doch auch dieser behauptete sich nicht lange, und ihm wurde sogar der Hof verboten.

Im Julius 1776 ging B. von Frankfurt nach Nürnberg, und von da nach Wien. Herr von Gebler hatte für ihn die Stelle als Vicekreishauptmann im Banat Temeswar bewirkt, wobei B. nur die Entfernung von seinen Freunden, und daß er nun die literarischen Neuigkeiten sehr spät erfahren werde, bedauerte. „Was liegt mir übrigens daran,“ sagt er, (im Schreiben aus  
Wien,



Wien, vom 12ten November 1776) „ob ich hier in Deutschland unter Kreuz- und Gänseblumen, oder dort unter wildem Spargel begraben liege? Aber ehe ich dort noch ruhe, will ich sorgen, daß beobachtende Menschen sich aus meinen seltsamen Schicksalen belehren können, und sie aufsetzen. Sie, mein Freund, sollen bis zu jenem Zeitpunkte, wo sie publici juris werden können, Depositair davon werden.“

Seine Ankunft in Werfchez, meldet er N. den 14ten März 1777 in folgendem Briefe: „Dieses Mal schreibe ich Ihnen vom äußersten Ende der Christenheit; und gewiß, je näher ich dem türkischen Reiche bin, desto deutlichere Begriffe bekomme ich von Mahomed's Paradiese. Hier in Werfchez, wo ich dermalen wohne, lebt jedermann herrlich und in Freuden, ißt und trinkt, weil alles was zum Wohlleben gehört, spott wohlfeil ist; man liebelt, weil schöne Mädchen hier sind, und weil es die natürliche Folge vom Genuße der Landesprodukte ist. Alles dieses ist aber nur von den Einwohnern zu verstehen, die ich hier angetroffen habe. Weder das Clima, noch der Überfluß sollen meine Sitten verderben, sondern unter meiner weisen Regierung sollen vielmehr alle Bockstämme in Carthäuser verwandelt werden. Ich bin hier so ziemlich ein zweiter Vicesönig, ziehe aber dabei im Joche, denn mein Neben-Spanner ist fast mehr als figurlich ein solches Thier, das zieht, und noch dazu ein faules. Ich habe viel zu thun, aber es ist mir ein Trost, daß ich wirklich mit Nutzen diene.

Die

Die hiesigen Einwohner sind Wallachen, Griechen und deutsche Colonisten aus dem Reich. Ich bin nebst Frau und Kindern hier recht gesund. Der Ort faßt zehn Tausend Seelen und darüber. Zu meinem Kreise gehören mehr als funfzehn Meilen Landes; Pansowa und Belgrad sind nur fünf Meilen von hier, und die Türken besuchen uns öfters. Hier in Werschez ist Concert und Ball, in Temeswar Schauspiel. Am letzteren Orte kommen Wochenschriften heraus, und es giebt schöne Geister, die sich in Factionen theilen, theils Göthländer, theils Wielandianer sind."

Noch im nämlichen Jahre (1777) erlebte er in Werschez einen unangenehmen Austritt, den er in einem Briefe vom 23sten December beschreibt. „Den 6ten November, da ich noch bettlägerig war, beliebte es dem hiesigen griechischen Herrn Bischoff, gewisse vom Hofe gekommene neue Verordnungen seiner Gemeinde in der Kirche zu publiciren. Hierunter war die Einführung eines Calenders, wo auf der einen Seite zwar der alte griechische Kalender, roth und schwarz, zu sehen war, auf der andern aber der deutsche sich mit den nämlichen Farben präsentirte. Diese, und einige andre Neuerungen, mißfielen dem abergläubigen Pöbel, dergestalt, daß er einen Aufruhr erregte, den Bischoff beinahe gesteiniget hätte, und sich nicht eher wieder ruhig bezeugte, als bis die hier liegende Kalnbkische Husaren-Esquadron sieben Märtyrer erschossen, und dreißig verwundet hatte.

Trennt nicht die Kirche selbst sich über den Kalender?  
Des Abts. Scillingers vordem, die Morgenländer.

In etlichen Tagen war der Aufruhr gestillt. Ich mußte, so krank ich auch war, zu Pferde sitzen, und meine alte Majors-Function wieder verrichten."

Hier in Werscheß mußte B. seine Muße dazu, daß er anfang, um diese Zeit sein Leben zu schreiben. „Meine Lebens-Beschreibung, sagt er in dem vorgedachten Briefe, soll keine Seele als Sie haben; allein Freund! ich beschwöre Sie bei den Hindinnen, die in dem hohen Liede Salomos herumlaufen, misbrauchen Sie mein Vertrauen nicht. Seit Adam Berendt Lasterlauf wird nichts interessanteres gefunden werden, denn ich habe es mir zur Regel gemacht, nichts zu verhehlen. „Noch war er aber kein Jahr in Werscheß gewesen, als sein Schicksal schon wieder eine andre Wendung nahm. Der Baron Geblzer meldete ihm im Januar 1778, daß der Bannat Temeswar dem Königreiche Ungarn werde einverleibt werden, daß aber die dort angestellten Beamten bei dieser Veränderung weiter nichts, als höchstens das freie Quartier, verlieren sollten; denn die älteren werde man mit Pension in den Ruhestand setzen, und den jüngeren so lange ihr Gehalt lassen, bis man sie auf eine andre Art wieder anstellen könne. B. hielt daher für das Beste, nach Wien zu gehen, und sich mit seinen 700 Fl. Gehalt so einzurichten, daß er es abwarten könne, bis ihn die Reihe einer neuen Anstellung treffen werde. Er hatte zugleich die Idee, einen Buchhandel anzulegen; aber Nicolai scheint ihm die Ausführung aus

aus so triftigen und überzeugenden Gründen widderrathen zu haben, daß er sie aufgab, wenigstens nicht im Großen ausführte.

Erst im October 1778 kam der zum Kaiserlichen Commissarius zur Übernahme des Bannats ernannte Graf Niszkí, nach Werschez. Da er selbst ein Gelehrter und schöner Geist war, so wurde er bald B's Freund, und faßte den Gedanken, bei der Kaiserin darauf anzutragen, B. mit dem Charakter als Kaiserlicher Rath auf die Universität Ofen zu versetzen, „damit ich (sagt B.) dort die Ungarschen Edelleute das, was ich selbst nicht besitze, nämlich einen guten deutschen Styl, lehren, und dafür jährlich 1200 Fl. Gehalt ziehen soll.“ Gleich im folgenden Monate Nov., ward sein Schicksal entschieden, und er zum Rath und Bibliothekar in Ofen ernannt. Aber der damalige Krieg mit Preußen machte Ersparungen in den Staatsausgaben nöthig, und so wurde B's Gehalt nicht erhöht, doch bekam er 175 Fl. Quartiergeld. Indessen war er mit dieser Veränderung dennoch zufrieden, weil sie ihn in eine Sphäre versetzte, die ganz nach seinem Wunsche war; nur traute er sich nicht alle zu seiner künftigen Stelle erforderlichen Geschicklichkeiten zu. Diese trat er im März 1780 wirklich an. Aber es mißfiel ihm in Ofen gleich vom Anfange. „Heuchelei und Verfolgungsgeist, die ihm in seiner Lage nur gar zu gefährlich waren, Stolz, Geiz und Barbarei, das sind die Furien, (sagt er) die hier unter dem Namen der Musen angebetet seyn wollen.“ In der

der Folge lernte er sich zwar in seine neue Lage etwas besser zu schicken; allein er dachte doch immer daran, sich auf eine gute Art los zu machen. Er zweifelte, daß die neu errichtete Universität jemals aufkommen werde, weil die Lehrerstellen nicht alle gut besetzt waren, die Lehrer ganz aus dem Studienfond salarirt wurden, und alle Collegien gratis lesen mußten.

In dem nämlichen Jahre (1780) verlor er durch den Brand in G e r á seinen Antheil an dem Nachlasse seiner Mutter, die dort im May, 85 Jahr alt, gestorben war. Auch starb die Kaiserin Maria Theresia; für ihn vierzehn Tage zu früh, indem sie sonst ein Besoldungszulage-Decret für ihn unterschrieben haben würde. Im May und Junius 1781 genossen B. und Nicolai, während des Aufenthalts des letztern in Wien, nach langer Trennung sich wieder; und das Band ihrer Freundschaft wurde nun noch enger geknüpft, so daß sie von dieser Zeit an keine Geheimnisse mehr vor einander hatten.

Im Sept. d. J. meldete B. seinem Freunde, aus O f e n, daß er das Glück gehabt habe, einige Male mit Joseph II. zu sprechen. Seitdem änderte sich sein Urtheil über ihn etwas zu seinem Vortheile. Dieß war in der That ein Glück und ein Trost für B., denn. „die Jesuiten chikanirten ihn so, daß er sich genöthiget sah, eine förmliche Deduction von ihren Anstalten, die Wissenschaften in Ungarn zu untergraben, in so weit es mit sei-

nem

nem Amtes in Verbindung stand, zu schreiben, um sie dem Kaiser einzureichen." (Schr. aus Ofen, von 24sten Julius 1782.) Zwei Monate später schreibt B. aus Nürnberg ein Grund von dieser Reise findet sich nicht angegeben. Die Erjesuiten hatten seine Abwesenheit sogleich benützt, um einen andern Bibliothekar, den alten, schon jubilirten Erjesuiten *Pray*, anzustellen, und B. vorzusetzen; dieß beförderte seine Rückreise. Im October d. J. war er zu Wien, wo die Herren von den Ungarischen Kanzlei ihren Haß gegen ihn, den sie als einen Beförderer der Toleranz ansahen, nicht ganz verbergen konnten. Er kam im November nach Ofen zurück, und die Verfolgungen der Jesuiten dauerten fort. Noch hatte er dem Kaiser die oben gedachte Deduction nicht übergeben; denn gerade damals, als er sie ausgearbeitet hatte, war Herr v. Gebl er böhmischer Vicekanzler geworden, und B. hoffte, durch ihn eine andre Stelle zu erhalten, ohne gezwungen zu seyn, sich den Folgen eines solchen Schrittes auszusetzen. Endlich hatte er im December 1782 eine lange Audienz bei dem Kaiser, der seine Bitte, ihn den Ehikenen der Erjesuiten zu entziehen, statt finden ließ, und dem Baron van Swieten befahl, ihn bei der Studien-Commission anzustellen. Dazu hatte dieser aber keine Lust; und seine Abneigung gegen B. mochte wohl auch daher rühren, weil er über *Nicolai* und seine Reise-Beschreibung höchst aufgebracht war, wußte, daß B. dessen Freund sey, und ihn in Verdacht hatte, N. viele Artikel, Wien und die Kaiserlichen Erblande

Jande betreffend, mitgetheilt zu haben, wie es auch wirklich der Fall war: denn dieser Gegenstand macht den Hauptinhalt seiner Briefe an N., bis zu Herausgabe der Reise aus. Dennoch übernahm B. in Wien an allen Orten N.'s Vertheidigung, und auf der Reise nach Wien ward ihm sein Koffer gestohlen, und dadurch verlor er das wenige, was er in den drei letzten Jahren erspart hatte, so wie seine Schriften und Documente. N. mußte glauben, daß sein Freund dadurch in Verlegenheit gesetzt sey, und bat ihn, frei über seine Kasse zu disponiren, welches B. aber nicht annahm. Den Koffer erhielt er zwar wieder, aber die Räuber hatten nur die Papiere darin gelassen.

Er kehrte im Januar 1783 nach Ofen zurück. Es schien ihm, daß das Consilium zu Presburg, wenigstens dessen meiste Glieder, eben keinen sonderlichen Gefallen an den jesuitischen Proceduren hätten; und so hoffte er, bis dahin, daß er anders versorgt seyn würde, sich auf jene stützen zu können. „Die zwei Ungarischen Dicastrien, das in Presburg und das in Wien, waren einander immer entgegen. Vor dem wollten ihn die Presburger nicht, und die Wiener beschützten ihn; nun war es umgekehrt.“ Er vermuthete schon damals, daß man ihn nach Lemberg versetzen werde: weil auf der einen Seite Herr van Swieten ihn nicht verlangte, auf der andern aber der Kaiser ihn von dem Studienwesen nicht wegnehmen wollte. Herr v. Gebler veran-

laste

küßte ihn, zwei Reisen nach Wien zu machen,  
 wovon die Kosten zu bestreiten ihm in seiner da-  
 mäligen Lage sehr schwer fiel; wozu er sich aber  
 dennoch entschließen mußte, weil sein Gönner und  
 Freund sie als für sein Glück dorthaus notwen-  
 dig überstellte: in dessen Verhelt sich Herr v. G.  
 ziemlich befand, darüber etwas für ihn zu bewirken,  
 und die Reisen hätten auch keinen entscheidenden  
 Erfolg. Dieß machte B. höchst mißmüthig. Ge-  
 rade als er die erste dieser Reisen machte, kam der  
 Kaiser unvermuthet nach Ofen, ging auf die  
 Schlosshof, und fragte nach B. Dieser konnte  
 ihn nicht vorstellen, daß die Erfurten eine  
 solche Gelegenheit nicht ungenutzt gelassen hätten,  
 dem Kaiser keine gute Meinung von ihm beizubrin-  
 gen. „Ich weiß wohl,“ schreibt er an M., (3ten  
 May, 1783) „daß mir aller Kummer nichts hilft,  
 und daß frische Thätigkeit endlich auch diese Fä-  
 lle überwinden könnte; aber der innerliche Wi-  
 derwille meiner Seele, mich bei einer ganz offenen,  
 von allen Privatabsichten entfernten, redlichen Wei-  
 ge zu handeln, so in Labyrinth herum geführt zu  
 sehen, und bald frohlocken zu hören, von Leuten  
 die sich mir zu Feinden aufgedrängen haben, bald  
 zu sehen, daß meine Freunde, mit dem größten  
 Eifer, den sie auf ein paar Minuten vorgeben,  
 nichts thun, als meine Wege erschweren: das  
 macht mich verwirrt und unthätig, und setzt mich  
 fast in die Stellung, wie Sebaldus bei dem Bette  
 seiner Frau sitzt, oder wie der Hund bei Hogarth,  
 der, weil er so viel Lärm hört, den Kopf auf die  
 Vorderfüße legt, und alles gehen läßt, wie es will.“



Im October 1783 war er wieder in Wien. Zwar hatte er den Kaiser auf seiner Seite, dieser war auch noch sehr gnädig gegen ihn, und versprach seinen Schutz auf alle Fälle; aber B. hatte das ganze Königreich Ungarn gegen sich. Der Kaiser nahm ihn in ein besonderes Zimmer, und hörte seine Bitte an, ihn an einem andern Orte anzustellen. Seine erste Frage war: Warum B. auf ein Mal und so sehr nach Wien wünsche, versetzt zu werden? Nach mancherlei Ausflüchten, und als, der Kaiser ausdrücklich befohl, ohne Furcht zu reden, deckte B. seine Lage auf, sagte ihm seine ganze Meinung über die Jesuiten, und über die Macht, die sie noch im Verborgenen ausübten. Baron von Swieten sagte B. Tages darauf: die Meinung Sr. Majestät sey, ihn wo anders anzustellen. Dieser mußte gehorchen, und so wurde beschlossen, ihn nach Lemberg zu versetzen, wenn die Errichtung einer Universität dort zu Stande kommen sollte. Aber die Entscheidung verzog sich noch lange. Wie man in Wien über ihn denke, erfuhr er zufällig nach seiner Zurückkunft, zu Ofen (im May 1784) von dem General Geneyke, einem Protestanten, von dem der Kaiser etwas hielt. Dieser sagte ihm freimüthig, daß man an allen Orten in Wien ihm Preussische Gesinnungen zur Last lege. „Wie“? antwortete B.: „Ich weiß von dem letzteren Kriege nicht Einen Marsch, denn ich lese so etwas gar nicht einmal in den Zeitungen, und ich würde von dem vorletzten eben so wenig wissen, wenn ich nicht mit dabei gewesen wäre.“ „Nicht das — sagte der Gene-

General: sondern Sie halten es mit den Berliner Gelehrten; und selbst Gebler, Ihr Freund, verdenkt Ihnen das, und Sie machen Ihre Sache damit nicht gut! — „Wie können denn die Leute wissen, mit welcher Parthei ich es halte, wenn es wirklich eine Wiener und Berliner giebt? ich schreibe ja nichts!“ Eben das ist es, was man Ihnen nachsagt; Sie würden gewiß schreiben, wenn Sie es nicht mit den Berlinern hielten; und sie schwiegen nur, weil sie hier besoldet werden. — „Gut! daß man mir die Ehre erzeigt, mein Stillschweigen dieser Ursach zuzuschreiben; und weil ich nicht besoldet werde, um zu schreiben: so will ich schweigen, um besoldet zu werden.“

Im Julius 1783 mußte er, auf Herrn von Gebler's Veranlassung, eine dritte Reise nach Wien machen. Während seiner Abwesenheit erbrach man in Ofen sein Zimmer, stahl ihm sein Silber, eine Sammlung römischer Münzen und einige Briefe. Auch seine Pettefaste wurden ihm später entwendet. Dieses veranlaßte ihn, daß er von nun an in seinen Briefen den bedeutendsten Personen, Orten und Sachen andre Namen gab, die zuvor zum Theil in den Briefen selbst mit N. verabredet wurden; vermuthlich hatte aber B. die übrigen auf beigelegten kleinen Zetteln bemerkt, die sich nicht mehr bei den Briefen befinden. Indessen lassen sich die mehrsten errathen, wenn man die ganze Sammlung vom Anfange an gelesen hat. Seit dieser Zeit unterzeichnete er seine Briefe bald gar nicht, bald nur mit dem Anfangsbuchstaben

B

seines

seines Namens, bald August Hundertmark, D. M. Im Jahre 1786 war ein Brief von B. an N. (ersterer weiß nicht, wie?) von der Post in die Staatskanzlei zu Wien gekommen, und B. mußte sich über den mit N. verabredeten Schlüssel legitimiren. Er machte die Sache unmittelbar mit dem Chef aus, den Brief bekam er aber nicht wieder; vermuthlich, um etwa spätere Briefe damit vergleichen zu können. Zum Glück enthielt jener Brief nichts, als ein paar Worte über Birkenstock. Ubrigens war von Politik in den Briefen ohnehin niemals die Rede. B. hatte eine solche Abneigung dagegen, daß er nicht einmal die Zeitungen las.

Im Anfange August's 1785 erhielt er Befehl, nach Wien zu kommen. Der Kaiser hatte befohlen, daß B. den größten Theil der Garellischen Bücher übernehmen, und damit nach Lemberg abgehen solle. Dieß beschäftigte ihn fast zwei Monate, und dann kehrte er nach Ofen zurück. Im December trat er die Reise nach Lemberg mit seiner Familie an; sie war eben so beschwerlich, als der ausgetretenen Flüsse wegen gefährlich: doch legte er sie ohne unglücklichen Zufall zurück. Lemberg machte einen üblen Eindruck auf ihn. „Kein Ort der Schwelgerei und des Betrugs — schrieb er an N. — wie dieser, ist mir jemals vorgekommen. Für Kaufleute gewisser Gattung mag es hier gut seyn, denn jeder verkauft hier nach seinem Gutdünken, wie er kann. Oft trifft es sich, daß Sie des Morgens eine Sache für 1 Fl. haben können,

nen, für die sie am Abend 12 Fl. bezahlen müssen. Der schändliche Luxus, der hier regiert, macht Wucherer und Kaufleute reich; der aber, welcher ordentlich lebt, wird mit dem Schwelger über Einen Kamm geschoren. Dirnen, zum Theil lieblich anzuschauen, zierlich behängt mit Dachsfellen und röthlichen Widderfellen, scharlacken, rosinroth und weißer Seide, giebt es hier in solchem Überfluß, daß Berlin ein Jerusalem gegen diese Babel ist. Juden sind die Gelegenheitsmacher; und ehrbare H\*\*\*n, die nicht durch die Gassen streichen, lassen durch solche Factoren, (wie sich die Hebräer nennen) die Vorübergehenden, nach denen ihnen gelüftet, zu sich rufen. *Hinc illae lacrymae*, daß die Feldscherer, Pfuscher und Ärzte guten Verdienst haben.“ (Schreiben vom 19ten Febr. 1785.) Er war noch kein Jahr dort, als er auch hier von den Ejesuiten und ihren Freunden, besonders dem dortigen Gouverneur, verfolgt wurde, und seine Briefe sind voll von Klagen über deren Ränke und Cabalen; der Hauptinhalt aber betrifft Freimaurerei, Rosenkreuzer, Adepten, Schwedenborgianer, Illuminaten, Geisterseher u. s. w. Von dem allen fand B. in Lemberg einen unerschöpflichen Stoff. Da die Jesuiten keine Gelegenheit fanden, ihm in Dingen von Belang Verdruß zuzuziehen, so neckten sie ihn unaufhörlich mit Kleinigkeiten. B. hatte gefunden, daß es höchst gefährlich war, ihnen im geringsten nachzugeben; und so mußte er, ganz gegen seine Natur, sich immer mit ihnen zanken. Im Febr. 1786 schrieben ihm die Gebrüder Bethmann aus Frankfurt a. M., daß dort ein

kaiserlicher Posten offen sey. B. ersuchte seine Freunde in Wien, sich für ihn zu verwenden; allein der Baron Gebler antwortete ihm: Es würde nicht sein Bestes seyn. Weiter geschah auch nichts. B. wollte daher im April selbst nach Wien reisen, und hoffte, wenn die Jesuiten sich nicht ins Spiel mischten, die Stelle zu erhalten; er konnte diesen Entschluß aber erst im Sept. ausführen. Zwar hatte er dort das Glück, oft und sehr geneigtes Gehör beim Kaiser zu haben; allein seine Lage änderte sich dennoch nicht. In den Zeitungen stand bald darauf, B. sey Gubernial-Rath geworden; dem widersprach er aber in einem Briefe vom 4ten April 1787, und setzte hinzu: „Ich wäre es geworden, wenn ich nicht gewohnt wäre, überall Mauren von Erz zu finden, und Kräfte genug hätte, darüber zu springen; der, in dessen Gewalt es ist, gab mir selbst Anlaß, es zu begehren; nun aber bin ich in manchem Betracht froh, daß nichts daraus geworden ist.“

In diesem Jahre litt er an einer lange dauernden Krankheit. Die Leute glaubten, es sey eine, durch fehlgeschlagene Hoffnungen entstandene, Gemüthskrankheit; allein bloß sein Körper litt an Hämorrhoidalbeschwerden, und er war dabei heiterer, als seit langer Zeit. Er verlor allen Appetit, und genoß bloß Suppen. Dieser Zustand hatte schon drei Monate gedauert, als er N. ersuchte, den Leibarzt Selle in Berlin um Rath zu fragen. Er ward so schwach, daß er acht Wochen lang seinem Freunde nicht einmal Nachricht von sich geben konnte.

fontäne! Im August ging er auf das Land, nach  
 Plzeň, trank Biliner Sauerwasser, und befand  
 sich darnach besser. Er kehrte im October nach  
 Kemberg, fast gänzlich hergestellt, zurück. Allein  
 im December bekam er einen Rückfall, und empfand  
 einen beständigen stumpfen Schmerz. Erst im Ju-  
 nius des folgenden Jahrs (1788), hatte er seine  
 Gesundheit so ziemlich wieder erlangt, und um sie  
 zu stärken, machte er im August eine Reise nach  
 Warschau. Ein Jahr darauf, (im Aug. 1789)  
 ging er abermals nach Wien; die Veranlassung  
 dazu war diese: Sein zweiter Sohn, damals  
 16 Jahr alt, sollte zu Vollendung seiner Erziehung  
 nach Brüssel reisen, ward aber in Wien krank,  
 und bekam epileptische Zufälle. Später zeigte es sich,  
 daß er den Bandwurm hatte, woran er auch im  
 Julius 1791 starb. Dieser Verlust schmerzte den  
 Vater um so stärker, da dieser Sohn die schönsten  
 Hoffnungen gab. Vierzehn Tage nach dessen Tode  
 schrieb B. an N.: „Unsere Freundschaft war doch  
 eine redliche, gute, uneigennützigte Freundschaft;  
 Ich liebte Sie als einen rechtschaffenen Mann, und  
 weil wir einander verstanden. Der Tod meines  
 Sohnes, der mir mein Herz gebrochen hat, wird  
 nach und nach meine Kraft verzehren, denn an-  
 statt durch die Zeit Trost und Linderung zu spür-  
 ren, fühle ich, daß mein geheimer Kummer inner-  
 lich steigt, und mir das Herz abfriszt. O! könnte  
 ich nur eine Stunde bei Ihnen seyn, und mich  
 Ihnen ganz entdecken? Glauben Sie mir: In  
 dem gedemüthigten Zustande, worin ich jetzt bin,  
 ist aller Stolz und Selbstbetrug bei mir erloschen.  
 Aber

Aber ich finde nach der schärfsten und unpartheiischsten Prüfung: daß ich ein guter Mensch war, und daß in Vergleich mit so viel Tausenden, die ich gründlich habe kennen lernen, mehr Redlichkeit, Menschenliebe und Edelmuth in mir wohnt, als ich auf meiner Bahn angetroffen habe. Es mögen freilich viele bessere Menschen in der Welt seyn, als ich bin: mir aber sind nur sehr wenige aufgestoßen, und ich hatte nie Macht oder Vermögen, mich zu zeigen, wie ich wirklich war.

Zu der Gleichgültigkeit bin ich endlich gelangt, daß es mir sehr einerlei ist, verkannt oder verläumdet zu sterben; denn mit Ekel vor der Welt und mit gebeugtem Herzen zu leben, ist ein harter Zustand. — Man nöthiget mich, zu reisen, und ich gehe in ein paar Tagen mit einem Böhmischen Grafen Wrtby, der mich aus Freundschaft mitnimmt, nach Wien.“ — Aber hier blieb er nicht lange, weil er nirgend Ruhe fand. Auf seine Gesundheit hatte indessen sein inneres Leiden keinen Einfluß. „Ein kleiner Ärger, sagt er, kann mich werfen; aber es scheint, Traurigkeit und Seelenleiden wirken nicht so viel auf meinen Körper.“ (Schreiben aus Lemberg, vom 26sten August 1791) Er dachte nun daran, sich zurück zu ziehen, und hoffte in diesem Falle, seinen Freund noch einmal zu sehen; (Schr. v. 13ten Nov. 1791) „denn außerdem, (setzt er hinzu,) ist es unmöglich, Ihnen mein Herz so auszuschütten, wie ich es wünsche, und wie ich es unter allen Sterblichen nur gegen Sie thun kann. Von dem was in meiner

ner

ner Seele vorgeht, weiß hier (in Lemberg) Niemand; ich vermeide es, davon zu reden, und jedermann ist so diskret, mich nicht an das zu erinnern, was mir Gelegenheit geben könnte, mich aufzuschließen. Ich fühle aber doch eine gewisse Ruhe, die mich weniger leiden macht, als ich selbst bei meinen jetzigen Umständen vermuthen konnte. Indessen schweige ich, und will auch unsern Briefwechsel künftig nicht mehr mit meinen inneren Angelegenheiten vermischen, sondern alles aufs mündliche sparen.“

Er hielt auch Wort; denn in seinen vielen Briefen der folgenden zwei Jahre findet sich von seinen persönlichen Umständen nicht das Geringste weiter, als daß er im Jahre 1793 zum Gubernial-Rath ernannt wurde, und daß er abermals eine Reise nach Wien, und von da nach Frankfurt a. M. machte. Er wollte, von letzterm Orte aus, N. in Pyrmont besuchen; allein seine Angelegenheiten nöthigten ihn, früher nach Wien zurück zu kehren. Indessen hatte diese Reise ihn zerstreut, und manche neue, interessante Bekanntschaft verschafft. Doch so wie er nur wieder in Lemberg war; fand sich auch der Trübsinn von neuem ein. „Er hatte mit so viel Verdruß zu kämpfen, daß ihm die Welt hätte zuwider werden müssen, wenn sie es nicht schon ohnehin gewesen wäre. Es war über allen Begriff, wie seltsam es dort zuging; Friede und Ruhe, nach der er so sehr sich sehnte, ward ihm nicht zu Theil, und es half weder Klugheit noch Geduld, sie zu erlangen. Der Tod kommt nicht,



nicht, wenn wir ihn verlangen; und das Leiden stumpft unsren Körper ab, daß die Seele nicht mehr nach ihren Grundsätzen handeln kann. Muth und Standhaftigkeit verlieren sich, und kein anderer Trost bleibt, als daß des Menschen Leben keine Ewigkeit ist.“ (Schr. v. 11ten April, 1794.) Diese Stimmung dauerte fort, denn in einem Briefe vom 19ten Jul. d. J. sagt er: „Was ist zu thun? Wird es besser, so ist's gut! Wird es nicht besser, so haben wir alten Leute nicht lange mehr zu dulden. In philosophischen Augenblicken, die bisweilen bei mir einkehren, lache ich über die Narrheit, mich hier zu grämen; und mache mich im Herzen über die Großen und Kleinen, die sich die Mühe geben, meine Tage zu verbittern, recht lustig. Hätte ich nur keine Nerven und kein Blut, die mich zuweilen wider meinen Willen zur Schwermuth zwingen; ich wollte sie noch mehr auslachen.“ Zwei Monate später war seine Laune noch verstimmt. „So melancholisch, ungeduldig und unzufrieden mit der Welt und mit mir, war ich noch nie; aber auch nicht ganz ohne Anlaß. Es geht zwar jetzt überall in der Welt sehr unruhig und widersinnig zu, aber das kann mich nicht trösten. Die Menschen theilen sich in Factionen; nimmt man keinen Theil daran, so wird man von allen verfolgt; und hat man Freunde, deren Feinde man nach Pflicht und Neigung nicht werden kann, so wird man, wenn man gleich an ihren Handeln keinen Theil nimmt, vom Gegentheile als erklärter Feind angesehen und verfolgt. Ich bin Misanthrop, und weil ich weiß, daß Misanthropie Narrheit ist, und mich ihrer den-

noch

noch nicht erwehren kann, so fällt mir bisweilen ein: daß ich, wenn das Ding so fort geht, endlich ein völliger Narr werden könnte, und dann wäre es möglich, daß ich Philantrop würde. Die Mittelstraßen sind zu Ende dieses Jahrhunderts ganz verschlittet; alles ist Himmel oder Hölle." — „Es ist kein Wunder, wenn dieser Brief Klagen und Nachtgedanken enthält, denn ich schreibe ihn in der traurigen Mitternacht, unter dem Geheul der Klagen, die vielleicht schöne Elegien singen; wenn man ihre Sprache nur verstünde.“ (Schr. vom 4ten Sept. 1794.). Diese Verstimmung nahm noch zu, so daß er fast in einem ganzen Jahre, selbst an den geliebtesten seiner Freude, (denn dafür erklärte er N. mehr als einmal) keine Zeile schrieb, und dies im Briefe vom 11ten Sept. 1795 mit der Krankheit seines Geistes entschuldiget. „Es sieht in meinem Gemüth und Kopfe, sagt er in diesem Briefe, finster und verwirrt aus. Ich fühle zwar noch Kraft zur Thätigkeit in ~~mir~~: aber der gänzliche Mangel an Aufmunterung; und die finstre Vorstellung, die ich mir von allen Dingen mache, beherrschen meine Vernunft, und lassen sie nicht über die Theorie hinaus, sondern verbieten ihr die Praxis, so wie die Fakultät den Marktschreibern. Non sum qualis eram! Das läßt sich leicht begreifen; aber talis lange zu bleiben, qualis nunc sum, das möchte wohl nicht möglich seyn. Entweder muß ich durch irgend eine kräftige Veranlassung in Thätigkeit gebracht werden, oder es wird übel aussehen. Sie werden mir rathen, eine Reise zu machen, oder ein Buch zu schreiben. Das erste läßt

läßt sich aber aus öconomischen Gründen nicht so oft thun, als man Lust dazu hat, und das zweite Mittel habe ich versucht: doch der Ekel vor meinem Schreibtisch macht, daß ich nichts auszuführen vermag. Ich fing schon im vorigen Jahre an, meine so lange in mir nagende Lebensbeschreibung aufzusetzen, und kam bis an den zwölften Bogen, und an einen Zeitpunkt, der mir reichen Stoff darbot; aber alle Lust, etwas zu arbeiten, verließ mich in dieser Epoche. Viele Dinge außer mir, machen mich gewaltsam zum Menschenfeinde. Darunter gehört, daß mich Freunde, oder wenigstens Menschen, die ich für gut hielt, hintergingen; und daß ich die Thorheit begehe, mich darüber, bis zu schlaflosen Nächten, zu grämen, wenn ich Menschen anders finde, als ich sie mir eingebildet hatte. Aber im Grunde ist es doch auch schlimm, gar keinen Freund, ja nicht einmal einen Menschen, den man auch nur zur Unterhaltung brauchen könnte, um sich zu haben. Einen so ganz in sich verschlossenen Menschen, wie ich hier seyn muß, wird man schwerlich in Europa finden. Das ist nun freilich die Sprache des Milzsuchtigen — aber das weiß ich doch auch als gewiß, daß meine Milzsucht nicht ganz, und zwar nur dem kleinsten Theile nach, physisch ist. Ich habe Gelegenheit gehabt, mich darüber sehr überzeugend zu prüfen. Gott gebe, daß Ihnen wohler sey, als mir! Sie haben doch Kinder um sich, die in solchen Umständen eine Art von Trost gewähren, aber ich bin mit meiner Frau ganz allein, und sie ist fast immer krank." Endlich bekam, drei Monate später, sein Geist wieder etwas

etwas Spannkraft, wie man aus folgendem Briefe vom 25ten Dec. 1795 ersieht. „Ihr so herzlich theilnehmender und trostvoller Brief hätte billig eine promptere Antwort verdient, jetzt kann ich mich aber nicht sehr zu meinem Vortheile entschuldigen. Ich habe Zerstreuung gesucht und gefunden; noch jetzt befinde ich mich ganz wohl dabei. Was das für eine Art von Zerstreuung ist, und ob sie meinem Alter anpaßt? \*) Davon müßte so viel gesprochen werden, daß ein ganzer Theil des Romans meines Lebens daraus erwachsen würde, an welcher Arbeit mich eben diese Zerstreuung hindert. Wenn solche neue Auftritte in meinem Leben vorkommen, so ziehe ich immer die Lehre daraus, daß der Mensch, sich selbst anzulernen, sehr viele und verschiedene Zufälle erleben muß; und daß er bei so großer Verschiedenheit der menschlichen Gemüther, und der zufälligen Leitung die sie stimmt, aus dem Gewöhnlichen, das alle Tage vorkommt, und wornach wir die Menschen beurtheilen, keine Generalregeln ziehen, sondern nur sagen kann; nach dem ordentlichen Laufe und der Erfahrung ist das so, aber es kann doch auch anders seyn. Es wird eine Zeit kommen, wo ich nicht mehr in Gleichnissen sprechen werde. Alles was ich Ihnen jetzt noch sagen

\*) Vielleicht meynte er damit die Veranlassung zu der komischen Oper, von der er im nämlichen Briefe sagt, daß er sie N. mit der fahrenden Post schicken werde. Er setzt hinzu: „Ein gewisser Elßner hat sie in Musik gesetzt, und ich bin gut dafür, daß sie Ihnen gefallen wird, ob der Mann gleich unbekannt ist. Diese Oper ist hier mit Beifall gespielt worden, und wird auch in Wien aufgeführt.“

sagen kann, ist: daß mein vorher bis zu Mismuth und Kleinmuth herabgesunkenes Herz wieder Muth und Thatkraft fühlt, und daß meine Zerstreuung zwar Thorheit ist, aber weder auf meine Gesundheit noch meinen Bestel' lichen Einfluß hat."

Vom März 1797 bis dahin 1798 entstand wieder eine Lücke in B's Briefwechsel, wovon er in einem Briefe vom 13ten März d. J. die Ursach also meldet: „Nichts würde mich gehindert haben, Ihnen wieder zu schreiben, wenn mich nicht meine häuslichen Umstände zur freundschaftlichen Correspondenz unfähig gemacht hätten. Meine Frau liegt seit Jahr und Tag an der Auszehrung krank; schwerlich wird sie dieses Frühjahr überleben, und ich will froh seyn, wenn sie sich so lange erhält, daß sie noch unsern Sohn, welcher als Rittmeister aus dem Felde zurückkommt, vor ihrem Ende sieht. Die besondern Umstände, welche diese langwierige Krankheit für mich doppelt drückend und kummervoll machten, sind so weitläufig und unangenehm, daß ich Sie damit nicht beschweren will. Ich selbst habe auch den ganzen Winter an Hämorrhoidalbeschwerden viel gelitten.“ Einen Monat später schrieb er: „Wenn meine Frau, welche schon im höchsten Grade hektisch ist, sterben sollte, so werde ich eine Reise über Breslau, Berlin, Leipzig und zurück über Nürnberg und Wien machen: denn sonst müßte ich meiner Frau gleich nachfolgen, wenn ich einsam, ohne Freund, wie ich hier bin, und ohne Zerstreuung, hier bleiben würde.“ Aus Krakau gab er seinem Freunde am

22sten Aug. d. J. die letzte Nachricht von ihr: „Sie wissen mein Stillschweigen schon zu beurtheilen, wenn ich Ihnen melde, daß mir meine Frau gestorben ist, nachdem sie fast drei Jahre krank; seit sechs Monaten aber ganz bettlägerig war. Ich habe drei und dreißig Jahre mit ihr gelebt, und war auf ihren Tod zwar vorbereitet, aber da der Fall vorüber war, fühlte ich ihren Verlust sehr schwer. Ich habe keines meiner Kinder bei mir. Da sie ihr Ende vermuthete, ließ ich meinen Sohn, welcher damals bei Eger an der Böhmischen Grenze stand, (er ist Rittmeister bei dem zweiten Ublanen-Regiment) nach Lemberg kommen; sie genoß seinen Aufenthalt einen Monat, und starb vier Wochen nach seiner Abreise. Meine Tochter, welche hier in Krakau an den Mauth-Administrator Kessler verheirathet ist, lag gerade damals im Kindbette, und ich bin jetzt hier, um sie auf kurze Zeit mit mir nach Lemberg zu nehmen, damit sie mir mein neues Hauswesen einrichte.“ — „Sie erinnern sich vielleicht noch, daß mir mein Weniges im Jahre 1780 zu Gera verbrannt ist, doch habe ich da noch Anspruch auf Grund und Boden, und will nun sehen, ob jetzt, bald zwanzig Jahre nach dem Brande, nicht noch etwas für mich zu lösen sey. Gera ist nur sieben Meilen von Leipzig, da wird sich schon eine Zusammenkunft einleiten lassen.“ In einem spätern Briefe aus Krakau (29sten Dec. 1800.) schildert er seinen Zustand so: „Ich bin so ziemlich wieder zu Verstande gekommen; ich kann nämlich wieder schreiben, ohne verdrüsslich dabei zu werden, und bin ein ganz anderer

rer Mensch, seit ich hier im Hause meiner Tochter wohne, und in einer Art Einsamkeit lebe, wie sie mir behagt, auch nicht den Anblick böser Menschen zu ertragen habe, dem ich in Lemberg täglich ausgesetzt war. Ich arbeite jetzt an meinem Lebenslauf in Bruchstücken, weil ich einige Haupt-Epochen meines Lebens, wegen der Brieffschaften und der Schreibtafeln, die ich beschrieben habe, und die nun schon anfangen zu verbleichen, zuerst wegarbeiten muß.“ Er wünschte, daß, was von dieser Biographie fertig war, N. vorzulesen, und entwarf hierzu den Plan (da er auf Rath der Aerzte ein Bad besuchen sollte), gerade nach Berlin, und von da mit N. nach Leipzig, dann aber über Gera ins Karlsbad zu reisen. Gera war sein Geburtsort, den er nach dem Brande nicht wieder gesehen hatte, denn im Winter 1770 war er zum letzten Male dort gewesen. Dieser Plan ward aber auf eine unerwartete Art vereitelt. Kaum hatte er seine Reise angetreten, und sich kurze Zeit in Wien aufgehalten, als er hier durch Privatbriefe die Nachricht empfing: daß in Lemberg, auf Befehl des Gouverneurs, Grafen von Geisruck, eine Commission, die aus einem Gubernialrath und drei Professoren bestand, niedergesetzt sey, in B's Abwesenheit die ihm anvertraute Bibliothek zu visitiren. Die Veranlassung hierzu war, daß man bei dem Gouverneur angebracht hatte: aus der Bibliothek wären Bücher entwendet, andere ausgetauscht worden, und es herrsche eine völlige Unordnung darin. Dieß nöthigte B., von Wien nach Lemberg zurück zu kehren; er kam

kam dort aber erst an, als die Untersuchung, die volle sechs Wochen gedauert hatte, völlig geendigt war. Das Resultat, wie das aufgenommene Protocoll besagt, war dieses: daß keine einzige der Anklagen gegründet befunden wurde, daß man vielmehr nicht leicht eine regelmäßiger eingerichtete, und in besserer Ordnung gehaltene Bibliothek finden könne, auch kein einziges Buch fehle. B. giebt über dieses auffallende Verfahren folgenden Aufschluß. Der vorige Gouverneur in Ostgalizien, Graf *Brigido*, war sein Freund. Als dieser mit 3000 *Fl.* Pension in den Ruhestand versetzt war, wurden seine Feinde, des neuen Gouverneurs Freunde; aber B. blieb seinen Grundsätzen und seinem alten Freunde getreu, ohne indessen irgend etwas zu thun, welches ihm die Feindschaft der herrschenden Parthei hätte zuziehen können. Professor *Haquet* (der sich von dem Hof- und Pfalzgrafen, *J. J. Beyer* in *Nürnberg*, hatte zum Doctor creiren lassen), dem B. viel Gutes erwiesen, bei seiner Hinkunft nach *Lemberg* mit den vornehmsten Familien bekannt gemacht, und durch seinen Einfluß bei dem Grafen *Brigido* zum Titel eines *Bergraths* verholfen hatte, schmeichelte sich bei dem neuen Gouverneur ein, und ward B's Denunciant. Da die Untersuchung in dessen ganz den entgegengesetzten Erfolg von dem hatte, was Graf *Seisruck* erwartete, so verlor er dessen Gunst. Weil gar nichts gegen B. erwiesen worden war, schämte man sich, und suchte die ganze Sache zu unterdrücken. Jetzt beschloß B., sich von *Lemberg* ganz loszumachen. Er fühlte eine unbeschreibliche Begierde nach Ruhe



und Friede: denn die geringste neue Störung machte ihn seelenkrank, und unthätig zu allen Geschäften, so daß er selbst nicht einmal im Stande war, einen Brief zu schreiben. Zu seinem Glücke kam der Fürst Adam Czartoryski, der sein großer Freund war, nach Lemberg, und brachte dort den ganzen Winter von 1799 bis 1800 zu. Bei diesem aß B. täglich, und in der heitern Gesellschaft des Fürsten, welcher Literatur und Gelehrte schätzte, verlor sich sein Trübsinn wieder. Der Fürst ging nachher ins Bad nach Bartfeld, und B. blieb allein in Lemberg zurück; dieß machte ihn wieder krank, so daß er im Herbst (1800) von da zu seiner Tochter nach Krakau ging, um hier den Winter unter ihrer Wartung und Pflege zuzubringen. Im Juni 1801 reiste er nach Wien, und von da in das Trenschner Bad. Er hatte nun (im Jul.) 25 Jahre in Kaiserlichen Diensten gestanden, und konnte also um seine Entlassung mit der Hälfte seines Gehalts, als Pension, nachsuchen. Das that er auch, ward aber bei dieser Gelegenheit zu seinem Erstaunen überzeugt: daß die Jesuiten und ihre weltlichen Anhänger, seit seinem Abgange aus Ofen, immer in geheim daran gearbeitet hatten, ihn in eine Falle zu locken, oder auf andre Art zu stürzen. „Wie glücklich bin ich, sagt B., daß ich nichts davon gewußt habe! denn ich würde furchtsam geworden seyn; und da ich offen und ehrlich zu Werke gegangen bin, so hat mich dieses, ohne mein Wissen vertheidiget. Es kränkt diese Leute, daß ich so ganz unverfehrt ihren Händen entwischen soll, und sie su-

chen

chen mich für die Zukunft in Dürftigkeit zu versetzen.“ Das gelang ihnen aber nicht, sondern der Kaiser bewilligte B's. Gesuch, und versetzte ihn im Oct. 1801 mit 700 Fl. Pension in den Ruhestand; jedoch mit dem Beifügen, daß er, wenn seine Gesundheit sich bessern sollte, wieder in Dienste treten könne.

B. war, nachdem er den ganzen Sommer in Bädern und Brunnen zugebracht hatte, im Herbst nach Lemberg zurück gegangen; wo er sich aber nicht länger aufhielt, als nöthig war, seine Sachen einzupacken. Er ließ sich im December zu Wien häuslich nieder. Im April 1802 trat er die Reise nach Leipzig an, wo denn endlich die gewünschte Zusammenkunft mit seinem Freunde N. statt fand. Diese war eine Erfrischung für seine Seele; er fand sich seitdem thätiger, und in seiner Sympathie mit N's Art zu denken und zu handeln, und in seiner Hochachtung und Liebe für dessen Person gestärkt. Auf seiner Rückreise besuchte er seine Verwandte in Schlaiz, Gera u. und kam den 4ten Juli in Wien wieder an. Er fand aber diesen Aufenthalt aus physischen und moralischen Gründen für sich nicht gut. Er gesteht, daß er nicht Herr genug über seinen Gaumen war, und nicht Macht genug hatte, den beständigen Einladungen seiner Freunde zu widerstehen; unter denen mehrere sich ordentlich bemüheten, seine Lieblingsgerichte ausfündig zu machen. Die damalige Lage der Dinge, die Arroganz mehrerer Menschen von vielem Einfluß und wenigem Verstande, und ihr

Mißtrauen gegen Menschen, von denen sie glaubten, daß sie weiter sähen, als man es haben wollte u. c.: Alles dieses brachte ihn auf den Entschluß, diesen Leuten aus dem Wege zu gehen, und mit seinem einzigen noch übrigen Bruder gemeinschaftlich ein Guth zu pachten. Von diesem Bruder, der wegen einer in der Schlacht bei Torgau erhaltenen Wunde, als Hauptmann bei dem Cordon in Böhmen angestellt war, sagt B.: daß er in Ansehung der Philosophie mit ihm in eben dem Verhältnisse stehe, wie der Onkel Tobias mit dem Herrn Walther Shandy. Das Guth hieß Katzengrün. N. mochte über den Namen geschertzt haben, denn B. sagt in einem Briefe (vom 30sten April 1803) „Bei Ihnen ist, wie ich sehe, alles gleich viel, ein Adjectiv mag neben dem Substantiv vorn oder hinten stehen; alles hat, nach Ihnen, die nämliche Bedeutung. Katzengrün sind grüne Katzen. Gut! so will ich Ihnen denn, wenn wir wieder zusammen kommen, Weinstein statt Steinwein vorsezen. u. —“ Es kamen etliche Gatten, die Drusus verjagt hatte, nach Böhmen, und fanden da einen schönen grünen Platz, auf dem sie sich anbaueten — doch warum predige ich einem Ungelehrten, qui nec Tacitum legit (der keine Kase kannte); wie wollte er Gatten kennen?“ — Die Pacht kam nicht zu Stande. Das hierzu bestimmte Kapital verwendete er, in Gesellschaft eines andern, auf den Ankauf einer Bändersammlung; und sie hofften, daß zwei oder drei Stücke daraus, die ganze Auslage ersetzen sollten. Er besaß auch zwei Original-Portraits von

von Lucas Cranach; D. Luther und seine Frau. Diese standen lange in Leipzig, und sollten für hundert Frd'or verkauft werden; zuletzt ersuchte er N., ihm für 60 Frd'or einen Käufer dazu zu schaffen. Allein auch dies schlug fehl, und B. mußte sie zurück kommen lassen. In den Briefen findet sich keine Spur, wo diese und die übrigen Gemählde geblieben sind; man hat mir aber, auf meine Nachfrage, aus Wien gemeldet, daß die ganze Sammlung an den Grafen von Swrby, (ohne Zweifel der nämliche, auf dessen Güthern in Böhmen B. starb) verkauft worden. B. blieb noch bis in den Sommer 1805 zu Wien, reiste dann zur Hochzeit seines Sohnes nach Jaworow, und im Herbst nach Pinawa, einem dem Fürsten A. Czartaryski zugehörigem Schlosse. Damals fand sich zu seiner Kupferstich-Sammlung von 10,000 Blättern, mehrentheils alten und seltenen, ein reicher Liebhaber, für den er einen Catalogus, den jener wollte drucken lassen, anfertigte. Es scheint aber, daß auch dieser Verkauf eben so wenig zu Stande gekommen ist, als eine Auction, die er im Jahre 1808 davon anzustellen Willens war. Um letzte Zeit ließ er einen Catalog davon selbst drucken; wenigstens schreibt er an N. (aus Wien, den 11ten März 1808), daß er dem Buchhändler Degen für den Bogen 15 Fl. bezahlen müsse, und er werde 20 bis 22 Bogen stark werden. Er hat ihn aber, wie mir ein Freund aus Wien meldet, nie vollendet. Zu jener Zeit (1805) hatte sein Briefwechsel fast keinen andern Gegenstand, als Aufträge an N.: ihm fehlende Kupfer-

stiche von Chodowiecky, Meil, Rhode, u. a. zu verschaffen.

Im April 1807 verlor er die letzte Stütze seiner Hoffnungen, einen Sohn seiner Tochter; der schon in seinem sechsten Jahre, wo er starb, viel versprach, und den B. sehr liebte. Er gieng nun wieder nach Wien, wo er den 18ten Junius ein Fest feierte; denn an diesem Tage waren es gerade funfzig Jahre, daß er der Schlacht bei Collin beigewohnt hatte.

Bei der Einnahme Wiens (1809) ward er von einer Ordonanz des Marschalls Massena übergeritten, und sein rechter Arm ward dadurch zur Hälfte gelähmt: so daß er seitdem nur schreiben konnte, wenn das Tintenfaß und der Tisch gleiche Oberfläche hatten. Bald nach diesem Zufalle verließ er Wien (den 1ten Aug.), gieng nach Wisbaden, und darauf zu seinem Freunde Meusel nach Erlangen. Hier blieb er den Winter hindurch, und gefiel sich in dem Umgange, den er dort fand. Indessen ward er von einer sonderbaren Krankheit befallen, „die den Ärzten ein Räthsel, den Heiden eine Thorheit, und den Christen ein Vergerniß war, und ihn um die letzten Freuden dieser Welt, um die Wollust der Zunge brachte“: denn alles was er genoß, schmeckte ihm sauer, und doch war sein Magen gesund. Während dieser Zeit starb auch seine Tochter an der nämlichen Krankheit als ihre Mutter; doch hatte der Gram über den Tod ihres einzigen Kindes, des oben gedachten

ten

ten Sohnes, ihr Ende beschleuniget. Von zehn Kindern blieb ihm nun nur noch ein einziges übrig. Der Verlust seines wenigen ersparten Vermögens, der bald darauf erfolgte, machte weniger Eindruck auf ihn. „Ich bin gleichgültig dabei — schrieb er aus Eger (wo sein Bruder wohnte), an N. (den 24sten Mai 1810) — weil ich hier nicht lange mehr hausen werde.“ Nachdem er den Franzensbrunnen gebraucht hatte, gieng er im folgenden Monate nach Carlsbad. „Ich fürchte, schrieb er von daher, eine lange Entkräftung, die mich früher, als es in meiner Familie Mode ist, dahin bringen wird, wohin ich gehöre. Mein ältester Bruder war Herrnhuther; daher nahm ihn der Heiland schon im 78sten Jahre zu sich; mein dritter Bruder ward 84 Jahr alt, und starb bei einem Stück Boeuf à la mode, und einer Flasche Wertheimer; mein noch lebender Bruder ist seit dem 18ten Mai, 80 Jahr, ob er gleich seit der Schlacht bei Lorgau eine offene Wunde getragen hat; unsre Mutter wurde 85 Jahr alt.“

Ich will diese Nachrichten, mit Auszügen aus den beiden letzten Briefen, die B. an N. schrieb, beschließen

Carlsbad, den 9ten Juli 1810. „Wir wollen einander, mein liebster Freund, über unser Alter, und den Vorzug, wer von uns zuerst abwandern wird? nichts mehr vorschwasen. Wir sind beide reif, und mir besonders ist mit dem Wunsche, noch lange zu leben, nicht viel gedient: denn ich merke, daß ich mehr Ordnung brauche, und doch haben mich in diesem Jahre zwei ganz unvermuthete

thete Zufälle um alles das gebracht, was ich mir auf mein Alter erspart hatte; ich kann also meinen Hofstaat nicht vergrößern, und würde sehr unbequem leben, wenn ich noch lange leben sollte. Lange ist aber z. B. acht Jahre, welche ich bis zum achtzigsten noch brauche u. Mein Winterquartier ist schon bestimmt, und wird seyn zu Krzimis, eine halbe Stunde von Pilsen; der Ort gehört einem meiner Freunde, dem Grafen Wrty: (vier Consonanten und ein Doppellauter!) der hat mir für diesen Winter sein Schloß und Garten abgetreten, und ich werde da wohnen, meines kranken Leibes pflegen, schreiben nach Bequemlichkeit, und sterben wenn's Zeit ist."

Der folgende letzte Brief ist mit kaum leserlicher Hand geschrieben. Krzimis, bei Pilsen, den 6ten Oct. 1810. — — „Mich hat der Schlag getroffen, und die Hälfte meines Körpers, von der Fußsohle an bis zum Gürtel, ist gelähmt. Die Aerzte prophezeihen mir einen nahen Tod, wenn ich nicht esse; hierzu habe ich aber allen Appetit verloren. Auch Sie werden hier keine große Sprünge mehr machen — also lassen Sie dort nicht lange auf sich warten\*)." — „Von meinem Leben ist leider! noch nicht mehr als 20 Bogen aus der Feder, das sollen Sie lesen. — Das Schreiben wird mir sauer — doch muß ich mich zwingen, Ihnen noch mancherlei zu sagen: weil es bei mir, ohne allen Spas, am Ende ist, und zwar auf eine Art, die mir nicht mißfällt. Dem

\*) Nicolai starb den 6ten Dec. 1811.

Dem Freund Hayn sehe ich entgegen, Sans le désirer, sans le craindre.“

„Wenn Sie noch leben, und hören, daß ich gestorben bin, so vergleichen Sie die Parentation, die mir Meusel, oder ein anderer macht, mit dem, was Sie von meinem Leben gelesen haben; denn es läuft doch immer darauf hinaus: Wie ich unter die Gelehrten gekommen bin? Freilich, wie Saul unter die Propheten; wie ich mich gegen die neidischen Jesuiten habe erhalten können, die mir alle Wissenschaften absprachen, und so jämmerlich beschämt wurden? — Und doch habe ich von der Schule sehr wenig mitgebracht, während meines 15ten, 16ten, 17ten und 18ten Jahres kein Buch gesehen, und mit keinem Gelehrten Umgang gehabt. Unter uns gesagt: Was klassische Schriftsteller anbelangt, so habe ich dem Freunde Heinrich Frölich und meiner Application alles zu verdanken. Von 1780 an, habe ich gelehrte Aemter bekleidet, und mehr geleistet, als meine Vorgänger, die Jesuiten; die in allem manchen guten Mann, aber (excepto Denisio) schlechte Bibliothekare hatten.“ —

Hiermit endigte sich der drei und vierzigjährige Briefwechsel: denn B. starb bald darauf, nämlich den 1sten Nov. 1810. Einige nähere Nachrichten von seinem Tode, finden die Leser in Hrn. Meusel's oft angeführter Schrift.